Véronique Olmi

DIE PROMENADE

Roman

Aus dem Französischen
von Claudia Steinitz

Verlag Antje Kunstmann

Pascal Elso gewidmet

»Unsere Enkel werden diesen ganzen Unsinn mit den Visa nicht begreifen«, sagte Podtjagin und betrachtete ehrfürchtig seinen Pass. »Sie werden nie und nimmer begreifen, wie viel menschliche Ängste mit so einem simplen Stempelabdruck verbunden waren. Aber was glauben Sie?«, fügte er besorgt hinzu. »Ob die Franzosen mir jetzt wirklich ein Visum geben?«
NABOKOV, *Maschenka*
Deutsch von Klaus Birkenhauer

»Wenn du diese Zeilen lesen wirst, so kehre um und denke, dass du wieder dreizehn Jahre bist, dass du in Nizza weilst und dass das alles sich gegenwärtig zuträgt. Stell dir vor, dass das alles wieder lebendig werde, und du wirst verstehen!«
MARIE BASHKIRTSEFF, *Tagebuch*
Deutsch von Lothar Schmidt

An diesem Morgen hat sie von mir verlangt, den Finger ganz fest auf den Faden zu drücken, während sie den Knoten machte, damit die Hühnerschenkel eng zusammenblieben. Ich hatte Angst, meine Fingerkuppe würde abbrechen, so fest habe ich gedrückt. Es ist sehr schwierig, den Finger genau dann wegzunehmen, wenn sie den Knoten zuzieht; er darf nicht unter der Schnur stecken bleiben, aber man darf ihn auch nicht zu schnell wegnehmen, weil dann die toten Schenkel des toten Huhns sofort wieder auseinanderklaffen. Meine Großmutter konzentriert sich ganz fest auf die Fesselung des Huhns, und ich darf keinen Fehler machen: Es muss beim ersten Mal klappen, ich weiß nicht, warum. »Man kann eben nicht zu zweit in der Küche arbeiten«, schimpft sie, wenn sie spürt, dass ich zögere, und das ärgert mich sehr, ich tue, was ich kann, Ehrenwort.

Dann hat sie den Herd angezündet und das Huhn über die Flamme gehalten. Es hat gestunken. Auf der weichen weißen Haut bildeten sich kleine schwarze Körner, ich glaube, das nennt man Gänsehaut. Keine Ahnung, warum Hühner Gänsehaut haben. Meine Mutter benutzte das Wort, wenn sie im Kino gewesen war; ich weiß noch, dass sie im Kino immer Gänsehaut bekam.

Mir jagt es eher Schauer über die Haut, wenn ich meine Großmutter kochen sehe. Sie dreht das Gas im Backofen auf, und anstatt dann gleich das Streichholz anzuzünden, lässt sie sich Zeit. Das ist immer furchtbar spannend. Ich fühle mich für das ganze Haus verantwortlich, manchmal frage ich mich sogar, ob ich nicht mitschuldig bin an der Explosion, zu der es früher oder später mitten in Nizza kommen wird. Ich sage: »Zünde das Streichholz an!«, und weil sie taub ist und ich schreien muss, wird es noch beängstigender, ich brülle »Zünde jetzt das Streichholz an, Babuschka! Das Streichholz! Mach schon!!!«, und ich merke natürlich, dass sie sich über mich aufregt, sie zuckt die Schultern und lässt sich Zeit, das verdammte Streichholz zu reiben und es an das schwarze Loch zu halten, wo das Gas es mit einem lauten Rauschen einsaugt. Und dann hole ich tief Luft. Auch wenn es schrecklich nach Gas riecht, atme ich ein, ich bin erleichtert, der tragische Unfalltod der Nachbarn ist auf später verschoben.

Wir haben das Huhn mit ihren russischen Freundinnen gegessen, die Russisch sprechen; ich habe fast nichts verstanden. Ihr Stimmengewirr war ein Geräuschteppich, wie ein verrauschter Radiosender aus einem fernen Land. Ab und zu sagte meine Großmutter zu mir: »Zeig mal, dass du eine kleine Hausfrau bist, Sonjetschka.« Das sagt sie meistens nicht dann, wenn sie meine Hilfe braucht, sondern um ihre alten Freundinnen zu beeindrucken und ihnen zu zeigen, dass sie und ich ein Team sind. Da ich nicht will, dass sie

sich blamiert, gehorche ich. Ich stehe auf und spiele die »kleine Hausfrau«, reiche die Platten mit dem netten Lächeln der netten Helferin herum, wie sie jede Großmutter gern an ihrer Seite hätte. Die anderen fragen mich: »Wie alt bist du jetzt?«, »In welche Klasse gehst du?«, »Wie groß bist du?« Ich antworte irgendwas, sie hören nicht hin. Einmal habe ich, während ich der alten Xenja Andrejewna den Borschtsch reichte, gesagt: »Zwölf Jahre und drei Meter sechzig«, und sie hat nicht mit der Wimper gezuckt. Entweder kennt sie die französischen Maßeinheiten nicht oder ihre Begeisterung für Borschtsch raubt ihr jedes Urteilsvermögen. Wie auch immer, diese Mahlzeiten sind langweilig und endlos; je mehr Freundinnen von Babuschka da sind, desto einsamer fühle ich mich.

Glücklicherweise sind sie nach dem Essen nicht mehr lange geblieben, das Verdauen strengt sie an, deswegen müssen sie sich hinlegen. Sie sind nach Hause gegangen, um sich hinzulegen. Nach Hause, in ihre kleinen, mit alten Tüchern und verzierten Eiern, mit nie benutzten Samowaren und Von-der-Revolution-verschonten-Ikonen vollgestopften Wohnungen. Die Jungfrau ist so ruhig, sie hatte nie Angst vor Stalin, sie steht darüber. Sie machen solch ein Theater um ihren Stalin und ihren Lenin, aber wenn ich die Heilige Jungfrau ansehe, so hübsch und so flach, dann sage ich mir, dass man nur ganz ruhig bleiben muss, um den Tyrannen zu entgehen, dass nicht alle gleichzeitig zum gleichen Bahnhof stürzen dürfen; aber ich weiß, dass ich mich

irre, dass ich es nicht verstehen kann. »Das sind Schmerrzen, die man nurr auf Rrussisch versteht«, sagte meine Großmutter immer, wenn ich ihr Fragen stellte, und da ich immer noch nicht Russisch gelernt habe, frage ich jetzt nicht mehr. Ich sehe die Ikone der Jungfrau an und sage mir, dass man mit einer Mutter wie ihr, so hübsch und so flach, mit so feinen Fingern, die aussehen, als würden sie nichts berühren, Stalin nicht mal bemerkt, wenn er vorbeikommt. Oder höchstens zwei Sekunden lang. Höchstens wie das Rauschen eines Zuges, der vorbeisaust und dann verschwindet. Stalin ist immer voller Züge. Die Revolution meiner Großmutter ist eine Geschichte der Züge. Russland ist ein riesiges Land, durch das Züge fahren. Tolstoi reiste dritter Klasse, das verstehe ich. In der dritten Klasse kommt die Fantasie auf ihre Kosten, das sehe ich so wie Tolstoi. Abgesehen vom Geruch nach Erbrochenem und harten Eiern ist die dritte Klasse vollgestopft mit unglaublichen Leuten, denen unglaubliche Sachen passieren, die man so einfach wie möglich erzählen muss, damit sogar diejenigen, denen niemals was passiert, Lust haben, sie zu lesen. Während sie bequem in der ersten Klasse sitzen, die nach Reispuder und französischem Parfum riecht.

Als Babuschkas Freundinnen zum Verdauen in ihre Wohnungen gegangen waren, die nach Katzenpisse und alten Federbetten riechen, hat meine Großmutter, die sich noch nicht alt genug findet, um Mittagsschlaf zu halten, mit ihrer Patience angefangen und abschätzig verkündet:

»Wenn ich mirr überlege, dass sie am Nachmittag nach drrei Uhr umfallen, wundere ich mich nicht, dass die Rroten noch an der Macht sind!« Als ihr eine ihrer Freundinnen gestanden hatte, dass sie jeden Abend um halb acht einschlief, hat Babuschka mit den Schultern gezuckt und geseufzt: »Brreschnew wird sich freuen!« Manchmal überlege ich mir, wenn sie glaubt, dass Breschnew sie alle fürchtet und überwacht wie die Milch auf dem Herd, dann hofft sie wohl noch, dass sie zählt. Und warum sollte man sie entmutigen?

Als sie mit ihrer Patience angefangen hat, habe ich sie angeschaut. Sie sieht wirklich nicht so aus wie ihre Freundinnen. Sie trägt Lippenstift und hat einen Buckel, weil sie sehr groß ist und Mühe hat, sich aufrecht zu halten, ihre Freundinnen sind klein und gerade. Sie trägt eine Perlenkette, Strümpfe und Ringe; ihre Strümpfe haben oft Laufmaschen, aber sie sieht es nicht, ein Glück auch, denn wenn sie es sehen würde, würde sie sich alt finden und wäre enttäuscht. Bestimmte Kleinigkeiten im Leben machen sie sehr unglücklich. Wenn sie einen Fleck auf der Bluse hat, bekommt sie einen schrecklichen Schreck; sie sagt, dass ihr die Bluse egal ist, das ist Synthetik, aus den Galeries Lafayette, aber es ist mehr als ein Fleck, es ist ein sichtbares Zeichen des Alters. Zwei Dinge sind für sie ein sichtbares Zeichen des Alters: der Fleck und der Sturz. Auf der Straße zu stürzen ist ihr schlimmster Albtraum, das, was sie um jeden Preis zu verhindern sucht, indem sie sich

an mir festklammert, meine Schulter tut schrecklich weh und ich habe Angst vor jedem Spaziergang, aber der tägliche Spaziergang gehört zum Sich-nicht-gehen-lassen-Programm, man entkommt ihm nur schwer. Also gehen wir jeden Tag unter Breschnews besorgtem Blick hinaus.

An diesem Abend hat sie Karten gespielt, bis es dunkel wurde, das war ein sehr schlechtes Zeichen, ein Zeichen, dass wir nicht bis zur Promenade des Anglais kommen würden, weil ihre russischen Freundinnen sie ordentlich geschafft hatten. Manchmal frage ich mich, ob sie sie nicht deshalb einlädt: um geschafft zu sein und sie alt und tattrig zu finden, die Karikatur eines ernsthaften Gegners der Sowjets. Mir war es natürlich recht, nicht rauszugehen, ich gehe nicht besonders gern mit ihr raus. Je fester sie sich an mich klammert, um den Sturz zu vermeiden, der den Anfang des Alters markiert, desto älter wirkt sie und desto mehr tut mir die Schulter weh, und ich schäme mich auch vor den Leuten, die uns ansehen und überholen. Ich habe noch nie jemanden getroffen, der so langsam geht wie sie, und ich kenne die Bürgersteige auswendig: die Fallen, denen man ausweichen muss, die Fußgängerüberwege, die zehn Kilometer lang sind, die schlecht geparkten Mopeds vor der Bar an der Rue Auber und den Sohn der Bäckerin in der Rue de la Buffa, der auf dem Bürgersteig Fahrrad fährt – dieser Bengel wird noch vor meiner Großmutter stürzen, das habe ich geschworen. Nichts ist erträglich an diesem Balg. Er heißt »Lionel«, ein Vorname, den man nur

sabbernd aussprechen kann, ein Vorname mit Zahnspange, und er hat einen Topfschnitt. Die flachsblonden Haare hängen alle schön gleich lang von seinem Schädel und sind dem Türvorhang der Bäckerei lächerlich ähnlich. Man könnte meinen, dieser sabbernde Lionel sei aus dem gelben Mückenschutz gemacht. Wenn ich mit Babuschka an der Bäckerei vorbeikomme, kurvt er um uns herum und röhrt wie ein Polizist in sein Funkgerät: »Achtung, Sondertransport! Achtung! Achtung!« Aber so leicht werde ich ihn nicht groß werden lassen, eines Tages bringe ich ihn zum Sturz, und der gebogene Lenker seines Fahrrads bohrt sich in seinen Schädel, dann hat er uns genug geärgert.

Wenn es über Babuschkas Karten dunkel wird, nimmt man ihren Geruch wahr, ich weiß nicht, warum. Es riecht nach Schweiß und Pappe, es riecht nach ungelüftetem Haus, nach dem Holztisch mit dem Wachstuch drauf, es riecht auch nach meiner Großmutter, dem Puder auf ihren Wangen und dem Elnett-Haarlack. Ich habe mich gefragt, was ihre Freundinnen und sie sich wohl erzählt hatten, was hatte sie so aufgeregt, dass sie den täglichen Spaziergang vergaß? Sie hatten nicht lauter gesprochen als sonst, diese Schwerhörigen, die glauben, dass der Glanz des heiligen Russland in ihnen weiterlebt, und die mich mit ihren runzligen Fingern segnen, als würde ich ihr Einverständnis brauchen, um zu leben.

Als Babuschka das Licht eingeschaltet hat, hat sie mich ganz erstaunt angesehen, weil ich noch da war oder schon da oder überhaupt da. Sie hat die Augen hinter ihren dicken Gläsern zusammengekniffen, um besser zu sehen, sie begriff nicht gleich, aber als sie sich seufzend dreimal bekreuzigt hatte, war ihr eingefallen, dass Mama seit zehn Tagen weg war. Sie hat gesagt: »Was macht denn ein Kind in deinem Alter den ganzen Tag drrinnen, das ist ungesund«, und mich zum *Bon Lait* einkaufen geschickt. Ich wusste, dass es nur vorgeschoben war und dass wir die Reste essen würden, wie jedes Mal, wenn ihre Freundinnen zum Mittagessen kamen, und ich wusste auch, dass sie sich auf das Briefpapier stürzen würde, das ich hasse.

Sie hat mich einkaufen geschickt, weil ich sie störe, wenn sie an den Staatspräsidenten schreibt oder an den Präsidenten des Französischen Rundfunks oder an den Präsidenten von allem, was sie empört, und vor allem an die Präsidenten der Zeitungen, wovor ich am meisten Angst habe.

Ich bin rausgegangen. Sie war so von ihrem Brief besessen, dass sie vergessen hatte, mir den Zettel in die Tasche zu stecken. Wenn ich allein rausgehe, schreibt meine Großmutter, obwohl ich dreizehn bin, meinen Namen, meinen Vornamen und ihre Adresse auf einen Zettel, den sie mir in die Tasche steckt, und ich darf rausgehen, aber nicht lange, sie stoppt die Zeit, und ich kann mich noch so beeilen, wenn ich zurückkomme, macht sie mir eine Szene: Sie

war verrückt vor Sorge, meistens ist mein Vater schon über meinen Tod informiert, er ist daran gewöhnt und rührt sich nicht mehr vom Fleck, die Polizei ruft sie nie an, die Polizei fürchtet sie mehr als alles andere. Wenn wir sie auf der Straße treffen, richtet sie sich lächelnd auf und verstummt auf der Stelle. »Die Polizisten mögen keinen Akzent, erst rrecht nicht meinen«, sagt sie dazu.

Ich dachte, wenn sie den Zettel mit meinem Namen vergessen hat, würde sie vielleicht auch vergessen, die Zeit zu stoppen, und ich war für einen Moment ruhig, ich konnte losgehen, ohne zu rennen, und Stalin vergessen. Also war ich entspannt, ich habe mir vorgestellt, ich wäre nicht mehr die Enkeltochter von Babuschka, sondern würde seit zehn Generationen in Nizza wohnen, und meine Mutter hätte ein Schmuckgeschäft unter den Arkaden der Place Masséna. Meine Familie wäre der Inbegriff der arbeitsamen katholischen französischen Familie, mit einem schlichten Namen wie »Dubois« oder »Petitjean«, meine Onkel wären Bäcker oder Trappistenmönche, und ich hieße »Camille« wie die kleinen Lieblinge der Comtesse de Ségur (und ganz bestimmt nicht »Sonjetschka«, ich habe immer das Gefühl, man stürzt, wenn man mich ruft, es ist nicht angenehm, ein Gespräch mit einem Sturz anzufangen).

Als ich entspannt und katholisch die Treppe runterging, traf ich Monsieur Tara, der im dritten Stock wohnt. Er ist dick und hat einen winzigen Hund, der fast nie auf dem Boden ist, sondern immer auf seinem Arm. Es ist eine Hün-

din, er nennt sie »Mimine«. Ich treffe Monsieur Tara nicht gern, sein Blick ist immer weit über mir, sehr hell, fast durchsichtig, und er lächelt nie. Er sagt mit leichtem Misstrauen in der Stimme »Guten Tag« oder »Guten Abend«, es ist einfach jedes Mal so, als würde er fragen: »Und? … Was hast du heute wieder angestellt?« Er macht den Mund nicht auf, wenn er spricht, fast so, als würde er mit allem sparen, dem Blick, den Worten, seiner Hündin, die nie läuft. Mimine berührt den Bürgersteig nur, um ihr Geschäft zu machen, danach nimmt Monsieur Tara sie ganz schnell wieder auf den Arm, als wäre der Bürgersteig nicht gut genug für sie, als wäre es eine verdammte Erniedrigung, sich einfach so in den Rinnstein hocken zu müssen. An diesem Abend hielt er sich am Geländer fest, er sah ziemlich bescheuert aus, und plötzlich wirkte er noch dicker mit seiner gespannten Weste, den drei Knöpfen, die zu explodieren drohten, und seinem berühmten bordeauxroten Tuch um den Hals – meine Großmutter konzentriert ihre ganze Verachtung für ihn auf dieses bordeauxrote Tuch, wenn sie sagt: »Ich kann es dirr nicht erklären, aber das Tuch drrückt sein ganzes Wesen aus, hüte dich vorr ihm.«

Da er an diesem Abend müde aussah, nutzte ich die Gelegenheit und rannte die Treppe hinunter, um ihm zu zeigen, wie einfach das ist, wenn man jung ist. Ich dachte, er hätte nicht mal Zeit zu antworten, als ich ganz unbekümmert ein »Guten Abend, Monsieur Tara« hervorstieß, aber er sagte: »Ganz ruhig, junges Fräulein«, mit seiner eis-

kalten Stimme und seinen durchsichtigen Augen, das hat mich mächtig geärgert. Eigentlich ist er gar nicht so alt. Auf jeden Fall viel weniger alt als meine Großmutter. Es gibt unheimlich viele Alter im Altsein, das Altsein kann sehr lange gehen, es braucht seine Zeit, man weiß, wann es anfängt, man weiß nicht, wann es endet. Monsieur Tara ist Rentner, aber er ist den ganzen Tag unterwegs, er gibt Sprechunterricht, das ist komisch für einen Typ, der spricht wie ein Bauchredner, ohne den Mund zu bewegen.

Um diese Zeit war die Straße voller Menschen, die nach Hause gingen, der Abend brachte etwas Kühle, es roch nach frischer Luft wie auf dem Land. Die Leute hatten Brot gekauft, wer statt dessen Blumen gekauft hatte, ging nicht nach Hause.

Vor dem *Bon Lait* saß die Verkäuferin neben schwarzen Bananen, die niemand kaufte. Sie schien sich zu fragen, ob die Nacht wirklich kommen würde, sie sah nach rechts, nach links, kleine Kopfbewegungen zum Himmel, als wollte sie ihm sagen: »Na und? Was treibst du so?«, aber der Himmel antwortete nicht und wurde richtig dunkel, er hat sich stumm und ruhig ausgebreitet, das gefiel mir. Es gefällt mir, wenn es richtig dunkel ist. Es gefällt mir, wenn im *Bon Lait* das Licht angeht. Das Licht ist hässlich, die Regale sind grünlich, aber es gefällt mir, mich in diesem Kunstlicht zu spüren, in dem nichts mehr wichtig ist. Die Verkäuferin hat einen Sprachtick. Auch wenn man gar nicht mit ihr spricht, wiederholt sie ständig: »Ach ja … O

ja, Dame, ja, ja …« Babuschka sagt, das ist, weil sie vom Lande kommt, aus dem Hinterland von Nizza, eine Bäuerin vom Meer. Die Bäuerinnen vom Meer sagen »Dame«, sie wollen vornehm sein, aber es geht daneben, sie sind ungehobelt, die Sprache verrät immer die Herkunft. Mama hat meiner Großmutter im Restaurant immer verboten, selbst zu bestellen, sie tat es für sie und durchbohrte sie mit Blicken, damit sie keinen Mucks sagte. Manchmal machte meine Mutter einen Fehler bei der Bestellung, Babuschka aß, was sie nicht bestellt hatte, und sagte: »Ich hätte dich im Kolchos lassen sollen!«, und meine Mutter lachte, mehr spöttisch als fröhlich.

Im *Bon Lait* habe ich ein Glas mit lächerlichen Gürkchen gekauft, mickrige, wie tote Fische gewundene französische Gürkchen, die echten Malossol sind unbezahlbar, »der Händlerr am Boulevard Tzarrevitch spielt schamlos mit dem Heimweh seinerr Kunden«, sagt meine Großmutter, und in diesem Punkt ist sie sich mit ihren Freundinnen einig. Da ich mir vorstellte, ich sei die Tochter der Schmuckhändlerin unter den Arkaden der Place Masséna, habe ich mit größter Verachtung auf die Marienkäferringe herabgeschaut, die an den Saugern der Plastikfläschchen mit Liebesperlen hingen. Ich bin sicher, die Verkäuferin hat meine Verzweiflung gesehen, sie konnte ihr nicht entgehen, denn die Fläschchen stehen neben der Kasse. Ich sterbe buchstäblich vor Lust auf diese Ringe. Ich träume davon, mir einen davon auf den Finger zu schieben, er würde

mir Welten voller unglaublicher Geschichten eröffnen. Aber das ist unmöglich. Babuschka findet sie vulgär, die Mädchen, die sie tragen, nennt sie *Babazoukes*, das ist für sie die schlimmste Beschimpfung. Ich möchte nicht an ihrer Stelle sein. *Babazouk* ist nicht nur der Name des alten, elenden Nizza, aus Babuschkas Mund klingt es auch nach Maschinengewehr, nach Erschießungskommando, und wenn sie es ausspricht, die schon einiges erlebt hat, jagt es einem kalte Schauer über den Rücken. Die Verkäuferin hat meinen Zehnfrancschein eingesteckt und dabei »O ja, Dame, ja, ja … ja ja ja« gemurmelt, und ich bin rausgegangen.

Ich habe den menschenleeren Jardin Alsace-Lorraine durchquert, bin die Rue Giuglia hochgegangen, mit den schweren Haustüren, die sich mit reicher, unfehlbarer, Faulheit schließen, und plötzlich war ich traurig.

Plötzlich hat mir meine Mutter gefehlt.

Ihr französischer Akzent. Ihre französische Küche. Ihr verträumtes Gesicht, wenn sie mich »Sonja« nennt. Mein Zimmer neben ihrem. Meine Bücher von Emily Brontë oder Daphne du Maurier, meine Langspielplatten von Michel Delpech, die Fotos von Michel Piccoli und Romy Schneider – ihre blauen Augen, sogar in Schwarz-Weiß.

Ich hatte einen mächtigen Hänger. Alles machte mich traurig. Die Hügel ringsum. Das Meer in der Dunkelheit. Die Lichter, die sich an der Corniche entlangwinden. Die Geschwister, die sich Geheimnisse anvertrauen. Die Fern-

seher, die angehen, und die Ansagerinnen, die lächeln, ihre langen Beinen von der Seite, alles, was einfach ist und was man teilen kann, ohne darüber ein Wort zu verlieren, weil es eben zum Alltag gehört und der Alltag eben kein Drama ist. Selbst ihre Lügen über Mamas Abwesenheit sind kein Drama. Es ist nicht das erste Mal und nicht das letzte, sie kommt immer zurück, man muss sie nur etwas ausschweifen lassen, das sagt sie so, und ich weiß, dass es stimmt.

Über das alles war ich traurig, aber vor allem wusste ich, was Babuschka gerade machte, ich wusste, was sich mal wieder zusammenbraute, und ich hätte eine Menge dafür gegeben, diese französischen Cornichons zu einer guten alten französischen Großmutter zu bringen.